

In rezeptiver Aktivität erfasste Dinge eröffnen völlig neue Perspektiven. Sie führen weg von vorgefassten Ideen und Gedankengängen, machen neue Horizonte sichtbar. Sichtbar wird dies etwa im Spiel der Kinder mit einfachsten Objekten und Gegenständen. Die Fähigkeit der Kinder auf die Besonderheiten der Dinge einzugehen, führt zu intensiven und fantasievollen Spielen. Sichtbar wird dies auch im Werk vieler Musiker, Musikerinnen, Maler und Malerinnen. Paul Klee etwa, setzt sich auf intensive Weise mit seinen Arbeitsmaterialien auseinander. Ein Stück einfaches Sacktuch wird bei ihm zu einem spannungsvoll poetischen Bildhintergrund.

Gelingt es, mit der Natur und den Dingen ein echt partnerschaftliches Verhältnis einzugehen, ihnen wie einem geliebten Menschen zu begegnen, und aus dieser Haltung heraus das alltäglich wie globale Handeln zu bestimmen, so besteht keinerlei Gefahr, dass die Umwelt und somit letztlich auch der Mensch zerstört wird.

So gesehen ist es die primäre Aufgabe der Erwachsenen, im Kind jene Fähigkeit zu bewahren und zu fördern, die es schon besitzt, die jedoch durch das Verhalten und Handeln von uns Erwachsenen ständig bedroht sind. Konkret heisst dies: Erwachsene, Eltern, Erzieher und Erzieherinnen, Politiker und Politikerinnen müssen dafür sorgen, dass die Kinder von klein an wieder Räume erhalten, in denen sie eigenständig Erfahrungen sammeln können. Noch konkreter: Die nähere und weitere Umgebung der Orte, wo die Kinder wohnen und spielen, müssen von den Gefahren des Strassenverkehrs befreit werden. Zudem müssen wir dafür sorgen, dass die Welt der Kinder nicht von Anfang an via Fernsehen und Werbung von einer Fülle an Verweisungen und Aufforderungen überflutet wird, die ihnen den originären Zugang zu den Dingen verbauen.

Auch wenn diese Erde „nur“ ein Geschenk ist, das wir vorübergehend bewohnen und benutzen dürfen, so sollten wir dieses Geschenk weder verachten, in dem wir ständig „an den Himmel“ denken noch es nur konsumieren, sondern achten und beachten, das heisst lieben.

Die Lösung unserer Umweltprobleme liegt in einer Haltung, die, wie es ebenfalls Hans Kunz formuliert hat, man auch als „zärtlichen Umgang“ mit der Natur und der Welt bezeichnen kann.

Weiterführende Literatur:

Hans Kunz: Aggressivität, Zärtlichkeit und Sexualität. Hans Kunz Werkausgabe Band 4, herausgegeben von Jörg Singer, im Auftrag der Hans Kunz Gesellschaft, Frauenfeld 2004, Huber Verlag.

Hans Kunz: Die eine Welt und die Weisen des In-der-Welt-Seins. Hans Kunz Werkausgabe Band 6, herausgegeben von Jörg Singer, im Auftrag der Hans Kunz Gesellschaft, Frauenfeld 2007, Huber Verlag.

Hüttenmoser, Marco: Ich Du und Es: Die Beziehungen des Menschen zu Natur und Umwelt und neue Möglichkeiten der Umwelterziehung unter besonderer Berücksichtigung jüngerer Kinder. In: Ruth Kaufmann und Christine Künzli (Hrsg.): „...man kann ja nicht einfach aussteigen.“ Bern 1999: v/d/f. [www.kindundumwelt.ch](http://www.kindundumwelt.ch)

Muri, Karfreitag 2007

## Evas Apfel

In Erinnerung an den 25. Todestag meines Lehrers Hans Kunz (1904 – 1982)

Marco Hüttenmoser

Die Welt ist heute voller Verweisungen. Wir Erwachsene sehen und fühlen die Dinge, die Natur und die anderen Menschen vor lauter Verweisen nicht mehr. Alles ist zum Symbol, zur Aufforderung geworden. Nichts mehr steht in sich und wird in sich als solches betrachtet und somit auch beachtet.

Der Kontrast, einerseits die ganz auf den Konsum der Dinge ausgerichtete Welt der Marktwirtschaft, andererseits die in ihren Geboten und Anweisungen ständig über diese Welt hinausweisenden Religionen, trifft sich: Beide haben wenig Interesse an der Natur, den Dingen dieser Erde, so wie sie für uns unmittelbar erlebbar sind. Für die die Marktwirtschaft, sind sie nur Gelegenheit zum Konsum, zur Steigerung egoistischen Wohlbefindens, für die die Religion, Gelegenheit zur Askese, zur Verweisung auf höhere überirdische Dinge, auf letztlich Göttliches. In beiden Fällen kommt das, was alltäglich vor unseren Augen und Sinnen liegt, unter die Räder. Ein Verweisen auf Dahinterliegendes oder ein Wahrnehmen um hinein zu beissen, zu konsumieren bilden die Lebensinhalte.

Dem ist schon lange so. Die Geschichte des Konsums und somit des unersättlichen menschlichen Bedürfnisses nach Besitz ist ebenso alt wie die Geschichte des Verzichts, des Verweises auf den nur symbolischen Aufenthalt des Menschen auf dieser Erde. Beiden Systemen ist letztlich wenn auch aus gegensätzlichen Motiven eines gemeinsam: Die Verachtung des Irdischen.

Kinder wachsen unweigerlich in die Welt der andauernden Verweise hinein.

Noch klein, lesen sie zwar keine Zeitung und blättern keine bunte Illustrierte durch. Bald schon begegnen ihnen jedoch im Warenhaus an der Kasse oder anderswo auf Augenhöhe baumelnde bunt attraktive Dinge, Esswaren vom Gesicht des Konsums gezeichnet. Vor Weihnachten blättern sie vielfarbige Kataloge durch. Kataloge, die bereits ein auch für Ostern aktuelles Angebot enthalten. Und die ach so beliebte Fernsehwerbung versieht noch den Rest der Dinge unserer Erde mit der Stempel „zu kaufen“ und „zu konsumieren“. Da werden mit dem neuen Familienauto, in dem auch der Ringo, der Hund und Wuschel, der überdimensionierte Spielbär Platz, haben, gleich noch die nebenstehenden grünen Bäume und der blaue Himmel im Hintergrund verkauft.

Dass unser Leben hier auf Erden, das ganz auf Besitz und Genuss ausgerichtet ist, vergänglich bleibt. Auch das wird den Kindern schon früh vermittelt. Jene, die dies tun, - die Erwachsenen - sind zumeist selbst, voll dem Haben verpflichtet. Das ergibt einen unglaublichen und schizophreneren Brei. Es muss den heranwachsenden Kindern so erscheinen, als ob man, bevor man in die so sehr ersehnte Seeligkeit eintritt, noch möglichst viel von dem zusammenraffen will, was ständig als allzu irdisch bezeichnet wird. Kein Wunder, dass viele junge Erwachsene ihr Heil und ihre Lebenshaltung in exotischen Gedankengängen, Religionen und Sekten suchen. In der Suche nach Halt in überirdischen Systemen und Religionen wird die Verachtung für die verführerische Kraft dieser Welt Fleisch. Man lehnt die Welt ab, sucht nach Möglichkeiten, ihr zu entfliehen, steigt aus. Mit einem Blick, in dem alles Diesseitige auf Jenseitiges verweist, wird versucht, das Diesseitige, das zu verdrängen.

Verloren und aufgerieben werden zwischen diesen Polen die Dinge dieser Welt, die Natur und letztlich auch der Mensch selbst als Teil der Natur.

## Die kleine Eva

Die kleine neun Monate alte Eva, mein Patenkind, weilt zu Besuch. Sie hat in der Ecke des Wohnraumes vor dem Kamin eine Schale voller Äpfel entdeckt. Sie geht, respektive kriecht auf sie zu. Die kleine Erhöhung wird mit allen Vieren elegant überwunden. Schon befindet sich Evas Gesicht über der Schale mit den Äpfeln. Etwas unentschlossen versucht sie einen der vielen Äpfel mit ihrer kleinen Hand zu umfassen. Er ist zu gross und rollt auf den Teppich. Eva folgt ihm, führt ihre kleinen Finger, die leicht ölige Haut des Apfels berührend, den rot gelben Strichen des Apfels entlang. Evas Gesicht nähert sich erneut dem Apfel und erkundet den ausströmenden Duft. Damit der Apfel nicht wegröllt, drückt ihn Eva mit beiden Händen auf den Teppich. Nun führt sie ihren Mund an den Apfel heran, Nein, die kleine Eva beisst vorerst nicht in den Apfel, sondern sie nutzt Mund und Lippen, um die Oberfläche des Apfels erneut abzutasten und weitere Erfahrungen zu sammeln...



Der Apfel ist für die kleine Eva zunächst ganz einfach ein Apfel, das heisst, ein mehr oder weniger rundliches, duftendes Ding, in seiner Grösse und seiner leicht öligen Haut schlecht anzufassen. Einen grossen Reiz übt dabei die flammende rot gelb gefärbte Oberfläche aus.

Ein Apfel ist im unmittelbaren Erleben des Kindes nicht primär ein Geschenk Gottes, das seinen Platz in einer kosmisch ganzheitlichen Ordnung hat. Er enthält auch nicht primär einen Verweis, dass man ihn mit einem Strichcode versehen auf dem Ladentisch käuflich erwerben kann. All das haben wir Erwachsene aus dem Apfel gemacht, in dem wir ihn im Kontext alltäglichen Handelns sofort in eine Reihe von Verweisen hineinstellten.

Das kleine Kind, noch halb Säugling, sieht, riecht und weiss von alledem noch nichts. Es wird zwar nicht zuletzt durch Beobachtungen bei Erwachsenen aber auch durch andere Motive bald auf die Idee kommen, hinein zu beissen. Doch ein Apfel löst beim kleinen Kind, im Gegensatz zum grösseren Kind und zum Erwachsenen, keinen „kulturellen Beissreflex“ aus. Was hingegen ein Apfel im Alltag bei grösseren Kindern und Erwachsenen an Wahrnehmung und Verhaltensweisen auslöst, beschränkt sich weitgehend darauf, mit den Augen, unter Umständen einem antippenden Fingerdruck zu prüfen, ob der Apfel zum Genusse reif ist oder nicht, ob noch knackig oder bereits mehlig.

Das war schon immer so: Seit Adam und Eva beisst der Mensch zu, wenn er einen Apfel sieht. Nicht so das kleine Kind, nicht so die kleine Eva.

Lassen wir also den Apfel „Apfel“ sein und das Kind „Kind“.

### Die Folgen des Beissreflexes.

Wir wissen es zwar bereits, aber gelernt haben wir noch nichts: Die Natur, unsere Welt wird wohl nur überleben, wenn wir mit ihr in ein partnerschaftliches Verhältnis eintreten. Nur wenn wir uns von der Welt, den uns täglich begegnenden Dingen etwas sagen lassen, uns von ihnen berühren lassen, ist die Welt zu retten. Wenn wir hingegen im von der Marktwirtschaft global verstärkten Beissreflex verharren, wenn wir unseren Blick von den vergänglichen Dingen ständig gleich auf Höheres richten, so wird der Welt und uns als ihren Bewohner, nicht zu helfen sein. Der Kirche, den Religionen kann dies gleichgültig sein. Ihre Abstinenz in umweltlichen Fragen bezeugt dies. Sie haben sich schon immer auf Überirdisches konzentriert und der Untergang dieser Welt gehört ins Zentrum ihrer Botschaft.

Im Gegensatz dazu scheinen marktwirtschaftlich orientierte Systeme allmählich zu begreifen, dass die zu konsumierenden Ressourcen eines Tages erschöpft sein könnten und man deshalb verpflichtet sei, etwas für den Erhalt der Natur zu tun. Dieses Etwas wird, modisch gesprochen, als «Nachhaltigkeit» bezeichnet. Schaut man genauer hin, so umfasst diese Nachhaltigkeit jedoch keineswegs die hier geforderte Beachtung und Partnerschaft zu den Dingen und der Welt, respektive sie umfasst diese nur insofern, als sie ermöglichen, jenen menschlichen Trieb, der unersättlich nach mehr Konsum ruft, zu verstärken und weiterhin eben nachhaltig und effizienter mit ihm zu geschäften.

Der hier vertretene Ansatz erfordert anderes. Wenden wir uns nochmals der kleinen Eva zu. Ihr Verhalten zeigt eine Verhaltensweise auf, die wesentlich zum Menschen gehört, im Alltag jedoch meist vernachlässigt wird. Das Kind, aber auch Erwachsene haben die Fähigkeit, auf das in der Umwelt und in der Natur Begegnende näher einzugehen, es zu beachten. Mit dem Basler Psychologen und Phänomenologen Hans Kunz möchte ich diese Grundfähigkeit als rezeptive Aktivität bezeichnen. Es ist die Fähigkeit, respektive das Bestreben, so weit wie möglich bei den Dingen, in der Natur zu bleiben, sich den Dingen mit all unseren sinnlichen Fähigkeiten anzunähern, ohne gleich die vitalen Bedürfnisse oder unsere geistig kulturellen Kenntnisse einzubringen. Das Absehen von ständig präsenten Verweisen und Bedürfnissen gelingt oft nur ansatzweise. Es bedarf, um sich den Dingen auf diese Weise zu nähern einer Anstrengung, nicht nur der Rezeptivität, sondern der rezeptiven Aktivität.

Wer sich darum bemüht, die Dinge so zu sehen, ist weder genussfeindlich, noch wehrt er sich dagegen, dass in einem spätem Schritt, die Dinge auch ihren Platz innerhalb idealer und religiöser Systeme erhalten. Genuss und Deutung von Dingen machen jedoch nur Sinn, wenn sie wirklich von den Dingen ausgehen auf einer intensiven Betrachtung beruhen und «Vorurteile» vermeiden. Die Früchte der Natur verweigern uns ihren Genuss nicht. Im Gegenteil, eingehend erkundet und bewundert, wie dies die kleine Eva tut, wird der Apfel anders munden als der in alltäglicher Eile angebissene.

Tatsächlich verletzt auch die kleine Eva nach längerem Erkunden mit ihrem Mund die Oberfläche des Apfels. Sie hebt fragend den Kopf, den süsslich-sauern Geschmack bereits im Mund...

